



2011

Seniorenzentrum und Pflegedienst  
Bethel Friedrichshain

Andreasstrasse 21



Lebensringe



**Die kleine Meise  
pickt emsig und ganz leise  
eine Laus vom Blatt.**

Elfriede Frank

**Stille im Garten  
Sonnenglut senkt sich herab  
Katze schleicht heran.**

Ingrid Benada

**Frühlingswind im Park  
Kirschblüten fallen herab  
Färben die Erde.**

Brigitte Langner

**Kirschblüten so weiß  
von Insekten sehr geliebt  
Früchte im August.**

Frigga Schmidt

# INHALT

<b>Vorstellung:</b> Die Evangelische Kirchengemeinde Boxhagen-Stralau in Friedrichshain	4
<b>Information:</b> Kreisdiakoniesonntag	6
<b>Im Gespräch:</b> Interview mit Herrn Dipl.-Med. Schmidt	8
<b>Prüfbericht:</b> Qualität der stationären Pflegeeinrichtung	11
<b>Impressionen:</b> Tag des Ehrenamtes und der Kultur	12
<b>Versunkene Adressen:</b> Berliner Glühlampenwerk	14
<b>Ein Buch ist zu empfehlen...:</b> „Gut leben im Heim“ von Dr. Konrad Franke	17
<b>Nachwort zum Buch:</b> „Gut leben im Heim“ von Dr. Konrad Franke	18
„Kann ick noch’n Teller Suppe hab’n?“ – Ein Beitrag von Herrn Sebastian Dähne, letzter Zivildienstleistender im Pflegedienst Bethel Friedrichshain	19
<b>In Memoriam:</b> An Frau Meiners erinnern und ihrer gedenken.	21
<b>Geschichte:</b> Gedanken eines Eichhörnchens im Abholzgebiet	22

# VORSTELLUNG

## Die Evangelische Kirchengemeinde Boxhagen-Stralau in Friedrichshain

Die Evangelische Kirchengemeinde Boxhagen-Stralau wurde am 1. Advent 1998 gegründet durch gleichlautende Beschlüsse der an der Fusion beteiligten Nachbargemeinden Offenbarung, Verheißung und Zwingli-Stralau.

Die Kirchengemeinden Offenbarung und Verheißung wiederum wurden 1949 durch Ausgründung der Kirchengemeinden Pfarr- und Glauben (Lichtenberg) und Erlöser (Lichtenberg) gebildet.

Die Kirchengemeinde Zwingli wurde durch Ausgründung der Kirchengemeinde Andreas 1908 gegründet und fusionierte 1978 mit der Kirchengemeinde Stralau, die sich um die älteste Kirche und das älteste Gebäude in Friedrichshain-Kreuzberg schon seit dem Mittelalter versammelte, die Stralauer Dorfkirche, die sehr wahrscheinlich am Bartholomäus-Tag, dem 24. August 1464, eingeweiht worden war.

Die Fusion 1998 war erforderlich und sinnvoll, weil die finanziellen Zwänge die Schar der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erheblich reduziert hatten. Sie war seit Jahren durch intensive Zusammenarbeit zwischen den Gemeinden, zunächst zwischen Verheißung und Offenbarung, später dann auch Zwingli-Stralau, vorbereitet, so dass die eigentliche rechtsförmige Fusion die tatsächlichen Strukturen der Zusammenarbeit aufnehmen konnte.

Die Gemeinde umfasst jetzt den Bereich im südöstlichen Friedrichshain von der Frankfurter Allee bis zur Spree im Süden,



zur Ringbahn im Osten und bis kurz vor die Warschauer Straße im Westen. Im Gemeindebereich wohnen 30.000 Menschen. Bestimmend für die Bevölkerung ist eine hohe Fluktuation bei einer durchschnittlichen Verweildauer von 2-3 Jahren. In den letzten Jahren hat sich die Bevölkerung stark verjüngt durch Zuzug vieler Studenten und jungen Ehepaare, die hier günstige Wohnmöglichkeiten und ein interessantes Flair auf den Straßen und in den Kultureinrichtungen im Kiez finden. Die Gemeinde nimmt ständig zu an Mitgliedern. Hatten die Kirchengemeinden zur Wendezeit in unserem Viertel etwa einen Anteil von 10% der Wohnbevölkerung, sind es inzwischen 15-17%, die Gemeinde wächst jährlich um etwa 150 Personen.

Unsere Senioren treffen sich regelmäßig zu Café- und Geburtstagsrunden, zu Fahrten und Ausflügen. Außerdem gibt es ein Senioren-Internet-Café, das donnerstags nachmittags in der Simplonstraße 31 geöffnet ist. Ein Besuchskreis unter Leitung unserer Gemeindeschwester



Brigitte trifft sich regelmäßig und besucht ältere Menschen, vor allem zu Geburtstagsterminen.

Die Gemeinde hat es in den letzten Jahren geschafft, mit den finanziellen Mitteln, die ihr durch Kirchensteuern zufließen, gerade so auszukommen. Sorge macht uns, dass der nächste finanzielle Einbruch kommen wird. Besonders macht sich dies im Bereich Kinder und Jugend bemerkbar, da wir hier keine festangestellten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben. Die Kinderarbeit wird mit Hilfe einer Minijob-Mitarbeiterin durchgeführt. Dies bedeutet, dass die unbedingt notwendige Elternarbeit nicht ausreichend gewährleistet ist. Die Kinder treffen sich an zwei Tagen der Woche nachmittags in der Simplonstraße, außerdem lädt unsere Kirchenmusikerin einmal wöchentlich zu einem Kinderchor ein. Gegenwärtig kommen auf diese Weise etwa 40 Kinder wöchentlich zu uns.

Die Kirchenmusik wird von unserer Kirchenmusikerin Anke Diestelhorst mit großem Engagement wahr genommen. Der Chor und Angebote für Flötenkreise, regelmäßige Kirchenmusiken in der Stralauer Dorfkirche und das Musizieren im Gottesdienst sind ein Zeichen für die sehr gern singende Gemeinde.

Die Gemeindegarbeit wäre undenkbar ohne die vielen ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer in der Gemeinde. In den beiden Kindergärten, im Besuchsdienst wie bei Gemeindefesten oder im Kindergottesdienst, in der Gemeindegleitung und in der Seniorenarbeit sind etwa 70-90 Menschen unermüdlich bereit, sich zu engagieren und neue Ideen mit bewährten

Arbeitsformen zusammenzubringen. Alle zwei Jahre laden wir die Ehrenamtlichen zum Dank für ihre Hilfe und als ein Zeichen der Anerkennung zu einem Tagesausflug an einem Sonnabend im Sommer ein, den wir aus der Gemeindekasse finanzieren.

Dieser Kreis der Ehrenamtlichen ist von den Anfängen der Offenbarungsgemeinde, aber auch der anderen Fusionsgemeinden tief im Bewusstsein der Gemeinde verankert und hält unser Engagement für die Gemeinde und die Menschen hier im Kiez lebendig. Wir alle versuchen so gemeinsam, an dem Haus zu bauen, in dem die Gemeinde dem Evangelium gemäß miteinander leben lernt.

Am 4. September werden wir gemeinsam mit allen evangelischen Kirchengemeinden und diakonischen Einrichtungen in Friedrichshain einen Diakoniesonntag im Bethel-Haus feiern. Ab 14 Uhr werden wir gemeinsam singen, beten, etwas zu sehen und zu erzählen haben. Wir freuen uns sehr auf diesen Tag.

Pfarrer Dr. Christoph Schuppan  
Pfingsten 2011

# INFORMATION

## Kreisdiakoniesonntag

Eine enge und vertrauensvolle Beziehung des Seniorenzentrums zu den Kirchengemeinden Friedrichshains gehört unbedingt mit zu einer guten Vernetzung zum Territorium und zum diakonischen Profil unserer Einrichtung.

Viele Bewohner sind konfessionell gebunden und legen großen Wert auf eine Verbindung zu ihrer Gemeinde und auf seelsorgerlichen Beistand.

Deshalb freuen sich die Bewohner und Mitarbeiter, am 04. September 2011, auf dem Gelände des Seniorenzentrums Gastgeber und Mitgestalter des Kreisdiakoniesonntags der evangelischen Gemeinden Friedrichshains sein zu dürfen. Dieses Fest hält viele interessante, alle

Generationen ansprechende Veranstaltungen und Angebote vor: Nach einem Gottesdienst erwarten Informationsstände, Projektpräsentationen und Kulturprogramme die Besucher.

Die Themen der Veranstaltungen sind breit gefächert. Sie reichen vom Besuchsdienst der Krankenhauseelsorge über Migrationsarbeit, offener Seniorenarbeit, stationärer und ambulanter Altenpflege bis hin zur Obdachlosenarbeit und Kinder- sowie Familienarbeit.

Für jeden ist also etwas dabei, zum Infomieren und zum Mitmachen.

Und alle sind herzlich eingeladen.

## **Der Kreisdiakoniesonntag**

**findet am 04. September 2011**

**von 14.00 bis 17.00 statt.**



## Wenn Du nicht da bist

Wenn Du nicht da bist, möchte ich zu Dir eilen.  
Wenn Du nicht da bist, möchte ich bei Dir  
verweilen.  
Ich möchte Deine Nähe spüren,  
wenn Deine Hände leise mich berühren.

Wenn Du nicht da bist, bleibt die Sehnsucht da.  
Wenn Du nicht da bist, wär ich Dir gern nah.  
Ich möchte in Deinen Augen sehen,  
dass wir uns lieben und verstehen.

Wenn Du nicht da bist, kommen Zweifel auf.  
Wenn Du nicht da bist, kommen sie zu hauf.  
Ich möchte Dir so ganz vertrauen,  
und freudig auf das Morgen schauen.

Wenn Du nicht da bist, fühl ich die Sonne nicht.  
Wenn Du nicht da bist, vermisse ich das Licht.  
Lass uns der Dunkelheit entfliehen,  
in eine lichte Zukunft gehen.

Elfriede Frank

# IM GESPRÄCH

## Interview mit Herrn Dipl.-Med. Bernt-Jürgen Schmidt

Herr Schmidt ist Facharzt für Allgemeinmedizin und hat seit über 30 Jahren eine Praxis in der Frankfurter Allee 27.

*Herr Schmidt ist seit knapp 20 Jahren im Seniorenzentrum Bethel Friedrichshain als Hausarzt tätig. Er ist beruflich eng verbunden mit Friedrichshain. Er hat zwei erwachsene Kinder und lebt in Mahrzahn. Wie sieht die Zusammenarbeit im Hause aus?*

„Ich komme ein bis zweimal wöchentlich ins Haus im Wechsel mit Fr. Dr. Schönhof. An den Visitentagen gehe ich vor allem zu den Menschen, die im Laufe der Woche gesundheitliche Auffälligkeiten hatten. Es geht hier um gesundheitliche subjektive oder objektive Veränderungen wie z.B. Stürze, Schmerzzustände, Fieberschübe. Die zuständige Pflegefachkraft schreibt die gesundheitlichen Veränderungen oder Probleme, die im Laufe der Woche angefallen sind, auf.

Ich und die Pflegefachkraft schauen uns dann den Bewohner an und es werden im Beisein des Bewohners die Maßnahmen abgeklärt. Für mich ist hier ganz wichtig, dass es eine gute Zusammenarbeit mit den anderen Kollegen gibt. Frau Dr. Schönhof und ich sorgen vor allem für die kontinuierliche und zeitnahe Versorgung der Bewohner.

Außerdem kommen regelmäßig Dr. Wolfram, Neurologe, Dr. Fichtner, Hautarzt sowie Chirurgen aus der Praxis Dr. Krutz ins Haus. Als weiterer Ansprechpartner



ist noch der Urologe Hr. Domnitz zu nennen, der die urologischen Probleme der Bewohner bearbeitet.

Aus dieser Vielfalt des Ärzteteams ist zu ersehen, dass ich nicht der alleinige Behandler bin, sondern dass alle Fachrichtungen hier im Hause vertreten sind und alle wichtigen Entscheidungen für den Patienten auch rasch getroffen werden können.

*Wie sieht ein typischer Ablauf einer Visite aus?*

Ich fange meistens morgens im WB1 an, die Pflegefachkraft hat die entsprechende Liste mit den Bewohnern und deren gesundheitlichen Veränderungen vorbereitet. Beispiele hierfür sind: Eine

Bewohnerin möchte wissen, wann ihr nächster Augenarzttermin ist und hat außerdem Schmerzen im Knie. Bei der Behandlung geht es nicht nur um somatische Beschwerden, sondern auch um Gespräche, Zuwendung oder auch Informationen.

Die Bewohner werden in der Regel in ihren Zimmern aufgesucht, bei Bedarf werden aber auch Verbandwechsel, Begutachtung von Wunden etc. im Schwesternzimmer durchgeführt.

Bei akuten Problemen kommen meine Kollegen oder ich auch außerhalb der Regelvisite. Anlass hierfür sind Neuaufnahmen, Krankenhausentlassung, Krankenhausaufnahme oder akute Verschlechterung der gesundheitlichen Situation eines Patienten. Wir wollen gemeinsam vermeiden, dass Bewohner unnötigerweise ins Krankenhaus eingewiesen werden und damit erreichen, dass der ärztliche Bereitschaftsdienst nur begrenzt auf akute Notfälle in Anspruch genommen werden muss.

Die Schreibarbeiten, die hier zu bewältigen sind (Ausstellung von Rezepten, Überweisungen etc.), werden telefonisch oder per Fax in der Praxis erledigt. Somit habe ich Kontrolle darüber, welche Rezepte ich wann ausgefertigt habe und welche Packungsgröße verordnet wurde. Aus meiner Praxis gehen dann die Rezepte direkt in die Apotheke. Die Apotheke verblistert die Medikamente und liefert die verblisterten Medikamente direkt ins Haus und rechnet dann auch im Haus oder mit den jeweiligen Bewohnern ab.

Die Hauptdokumentation der Krankengeschichte meiner Patienten ist hier im Haus. In der Praxis werden Personaldaten, Diagnosen oder Hausbesuchstermine aufgenommen.

Doppelte Dokumentation ist bei mir nicht üblich; wenn dann tatsächlich Nachfragen sind, werden diese über die Hausdokumentation geklärt.

Ein weiterer Vorteil ist, dass alle Ärzte dort ihre Eintragungen vornehmen.

Somit kann jeder Arzt nachvollziehen, was im Vorfeld bereits geschehen ist und wie die Therapie aussieht.

*Wie sieht die Zusammenarbeit mit den Angehörigen/Betreuern aus?*

Das gehört zu meinen Aufgaben dazu. Wenn ein Patient einen Betreuer hat, ist dieser mit die wichtigste Ansprechperson. Nur bei einer Notfalleinweisung kann ich die Einwilligung des Betreuers umgehen. Jegliche reguläre Krankeneinweisung erfolgt mit Zustimmung des Betreuers. Auch wenn Kinder oder sonstige Angehörige da sind, die sich um den Bewohner kümmern, werden diese selbstverständlich mit einbezogen.

Hausarztmodell versus KV-Initiative.

*Wie sieht Ihre Position zur derzeitigen KV-Initiative aus?*

Das Hausarztmodell läuft jetzt seit ca. sieben Jahren. Ich halte ein Parallelprogramm zum Hausarztmodell für denkbar ungünstig. Eine Aufsplittung der Hausärzte in Ärzte, die im Hausarztmodell arbeiten, und welche, die im KV-Modell arbeiten, ist nicht sinnvoll.

Es gibt hierzu auch Überlegungen, dass Ärzte, die im Hausarztmodell tätig sind, die Ärzte in der KV-Initiative nicht vertreten sollen oder dürfen. Das halte ich für nicht gut; da nehmen wir uns die Chance, dass z.B. im Ernstfall der ärztliche Notfalldienst nicht kommt. Sie sehen, hier

liegen noch einige Ungereimtheiten vor. Vorteile des Hausarztmodells liegen in der permanenten Betreuung des Patienten: Daraus ergibt sich eine größere Patientenbindung und das Vertrauensverhältnis zwischen Arzt und Patient ist gewachsen. Die Krankeneinweisungen sind deutlich zurückgegangen, was letztendlich dem Patienten zu Gute kommt.

*Wie lässt sich unsere derzeitige gute Zusammenarbeit noch verbessern?*

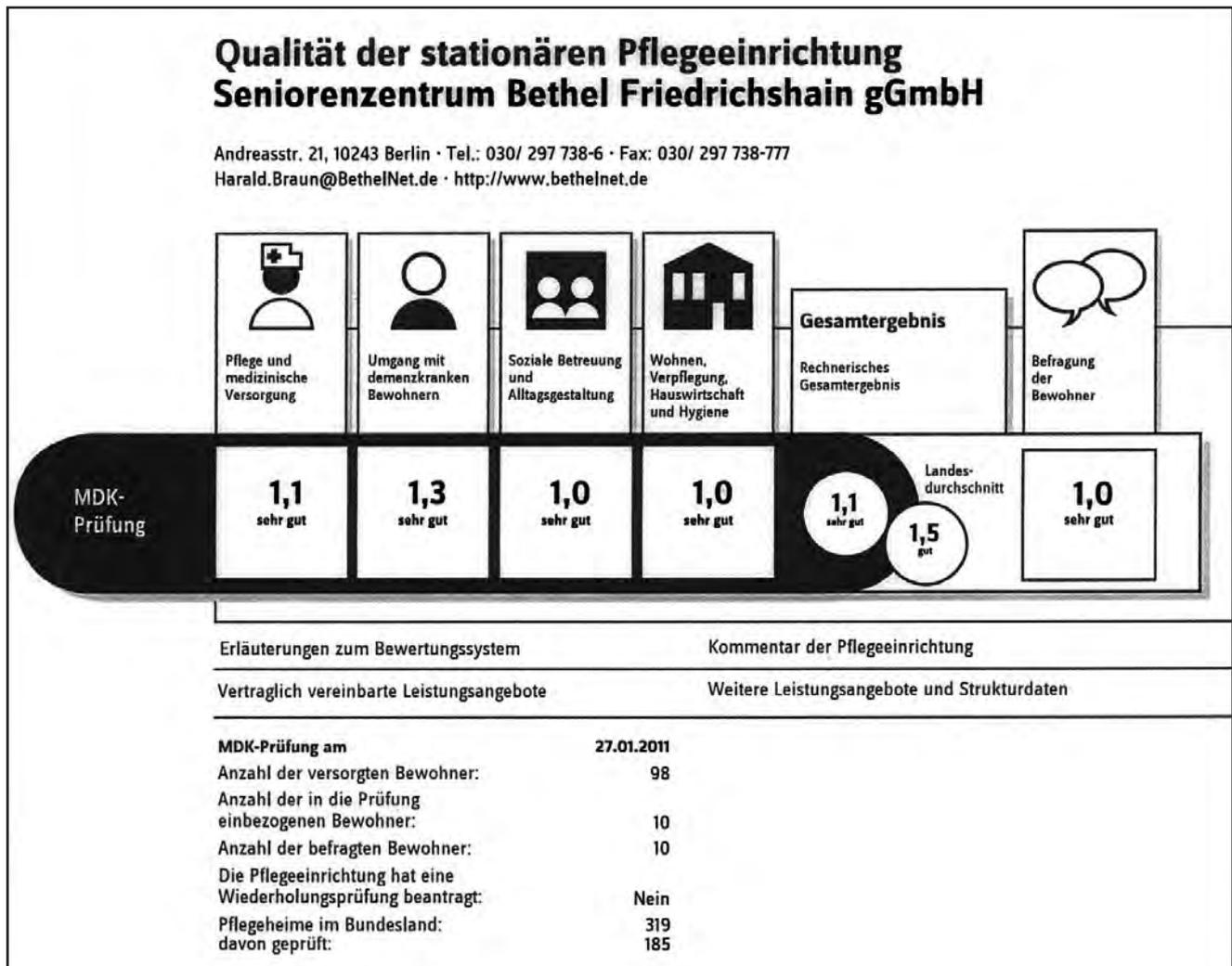
Wir stehen im Moment auf sehr gutem Fuß. Es ist sicherlich so, dass die technische Betreuung intensiviert werden könnte. Die kontinuierliche Patientenbetreuung ist das wesentliche Standbein sowohl für die Patienten als auch für die Ärzte und die Mitarbeiter im Haus. Es gibt immer ein Ansprechpartner, der sich in der Materie auskennt.

Vielen Dank für das Interview

Limericks  
Im Grase spielt ein Kätzchen.  
Es putzt sich seine Tätzchen.  
Da kommt die Biene Sumse brumm  
fliegt einmal um das Kätzchen rum.  
Da ist das Tierchen sehr erschrocken  
und macht sich auf die weißen Socken.

Brigitte Langner

# Prüfbericht



Über dieses Ergebnis freuen sich alle Mitarbeiter des Seniorenzentrums. Es widerspiegelt den Erfolg der Arbeit und des Dienstes zum Wohl der Bewohner. Nun geht es darum, das Erreichte zu bewahren und auszubauen.

Geschäftsführung des SZFR

# Tag des Ehrenamtes und der Kultur



## Schiffshebewerk Niederfinow





**am 24. Mai 2011**



**Ausflugslokal  
„Carlburg“**



# VERSUNKENE ADRESSEN

## Berliner Glühlampenwerk – „Leuchtturm des Ostens“

„Berlin war zur Stadt der Elektroindustrie geworden. In der Schwachstromtechnik waren eine Menge Kleinbetriebe entstanden, die sich an's Installationsgeschäft verlegten... Mit der Verbesserung der Glühlampe und der Dynamomaschine setzte ein allgemeiner hemmungsloser Wettbewerb ein. Man glaubte an glänzende, leicht zu erringende Erfolge... Die Auer-Gesellschaft am Warschauer Platz nahm auch die Produktion der Auerschen Metallfadenlampen auf... und wurde zu einem der größten Glühlampenwerke.“ So beschreibt Annemarie Lange in „Das Wilhelminische Berlin“ den Eintritt der in das industrielle Zeitalter. Zur Glühlampenfertigung wurde im Zeitraum 1907/09 an der Warschauer Brücke ein weiträumiger Gebäudekomplex zwischen dem Bahngelände und dem Spreeufer errichtet.

Die 5- bis 7-geschossigen Blöcke mit Innenhöfen boten mit ihren Klinkerfassaden einen freundlichen Anblick. 1919 vereinten Auer, die AEG sowie Siemens ihre Glühlampenbetriebe zum neuen Konzern OSRAM, der damit allein in der Hauptstadt über weitere Fertigungsstätten in Charlottenburg, Moabit und Wedding verfügte. Die Konzernleitung nahm ihren Sitz im Werk D am Warschauer Platz in der Ehrenberg-/Rotherstraße. In unmittelbarer Nähe entstand, zeitgleich mit dem Werkbau, ein komfortables Wohngebiet für höheres OSRAM-Leitungspersonal rund um den Rudolfplatz; verkehrsgünstig,

begrünt und abgeschottet von den typischen proletarischen Quartieren des „roten Ostens“. Der Zweite Weltkrieg fügte dem Betrieb in doppelter Hinsicht schwere Schäden zu. So wurde das Werk, da es im Umfeldbereich eines Bahn-Knotenpunktes lag, zum bevorzugten Zielgebiet alliierter Bombenangriffe. Nach dem 8. Mai 1945 gehörte OSRAM zu den von der sowjetischen Besatzungsmacht total demontierten Betrieben – „eine erste Bewährungsprobe für die Kommunisten, denn nicht alle Arbeiter verstanden sofort die Notwendigkeit und Richtigkeit dieses Schrittes“, so eine Betriebschronik des Jahres 1987.

Am 24. August 1947 gab es die Lizenz zur Wiederaufnahme der Produktion: „Die Industrieverwaltung der SMA in Deutschland hat entsprechend dem Gesuch der Deutschen Industrieverwaltung dem Magistrat der Stadt Berlin die Genehmigung zur Organisation eines „Berliner Glühlampenwerkes“ in den Fabrikgebäuden des ehemaligen Werkes „OSRAM D“ Berlin, Rudolfstraße 11, erteilt.“

Der Aufbauwille der neuen Gestalter des nun volkseigenen Betriebes „Berliner Glühlampenwerk“ war enorm: bereits im Januar 1952 war man bei 50 Millionen. Der BGW-Komplex mit seinem bald auf 5000 Mitarbeiter angewachsenen Personal wurde für viele zu einem zweiten Zuhause. Es gab einen großen Kultursaal, vor allem Auftrittsstätte des Kulturensembles mit Theatergruppen und Chor. Die Bücherei

mit ihren opulenten Beständen und jeweils neuesten Titeln hatte regen Zuspruch. Ein Sportstadion in Oberspree bot Fußball-, Handball- und Tennis-Fans sportliche Möglichkeiten. Betriebliche Ferienheime sowie AWG-Bauten im Werk-Umfeld waren weitere „Bindeglieder“ an das im Wortsinn als volkseigen angenommene Werk. Der Betriebsfunk sendete täglich Aktuelles und der „Lichtblick“ räumte Kritikern an betrieblichen Mängeln viel Platz ein und forderte die Verantwortlichen zur Stellungnahme.

Ein immer neu strittiges Thema war der im Turmgebäude etablierte „Intelligenz-Speisesaal“, der schließlich eines Tages stillschweigend verschwunden war. Eine der dauernden „Wohltaten“ des Werkes war die gesundheitliche Betreuung – das einstige Gebäude der Konzernspitze war während der gesamten Schichten präsent und verfügte über 10 Fachabteilungen mit insgesamt 15

dauerhaft dort praktizierenden Ärzten. Zum jeweiligen Schichtwechsel ergoss sich jeweils in Minuten zweimal ein Menschenstrom wechselseitig in den Durchgangstunnel vom Haupteingang zum Fahrbahnanschluss der Warschauer Straße, der an Demonstrationen erinnerte. Das Berliner Glühlampenwerk besaß anteilig eine Dominanz der weiblichen Belegschaft – dauerhafte Versuche galten der Qualifizierung von Frauen für leitende Positionen; ein schwieriges, nie zufriedenstellend gelöstes Problem.

Im Januar 1957 zählte das BGW zu den Auswahlbetrieben der DDR durch Einführung der 45-Stunden-Woche. Ein „Dauerbrenner“ im doppelten Wortsinn wurde ab 1963 die Verlegung des Lampen-Testlabors in das Obergeschoss des BGW-Turms. Dieses Gebäude konnte nach seiner Fertigstellung – allerdings nur kurzzeitig – beanspruchen, die „Spitze“ Berlins als höchstes Bauwerk zu sein.



# VERSUNKENE ADRESSEN

Fahrgästen aus bzw. nach dem Osten des Landes prägte sich das Hochhaus zumeist dauerhaft ein. Das Labor ließ nun seine Lampen leuchten... und der Betrieb wurde von Berlin-Besuchern aus allen Regionen mit Protestschreiben dauerhaft beschickt: „Wir werden täglich aufgefordert Strom zu sparen! Und was erleben wir ununterbrochen an der Warschauer Brücke?“ Im Betrieb wurde schließlich ein Hinweistext gedruckt und an Einsender verschickt, der mit dem Dank für den Hinweis zugleich um Verständnis für das „Leuchtsignal im Dauereinsatz“ bat.

Mitte der sechziger Jahre wurde das BGW zum Leitbetrieb des neuen Kombines NARVA durch Zuordnung von 8 weiteren Lampenfertigern (Der neue Name entstand aus der Kombination von Nitrogenium/Argon/Vakuum). Seit Mitte der achtziger Jahre gab es Kooperationsbeziehungen mit dem japanischen Toshiba-Konzern, der 1987 den Betrieb mit Hochtechnologie ausrüstete.

Arbeitskräftemangel führte auch zur Zeitbeschäftigung von Helfern aus Vietnam; einige von ihnen besuchen auch heute noch in dankbarer Erinnerung ihre einstigen DDR-Kollegen! Mit der Eingliederung der DDR in das staatliche Gefüge der Bundesrepublik erhielt OSRAM erneut den Zugriff auch auf das Werk an der Warschauer Brücke. Innerhalb weniger Wochen erfolgte Schließung, Demontage und Verkauf der Anlagen; mehr als 5000 einstige Eigentümer wurden an die Arbeitsämter verwiesen. Die unter Denkmalschutz stehenden Werkgebäude wurden ab 1992 aufwendig renoviert. Über die heutigen Nutzer teilt seit 2002 ein „Berliner Bezirkslexikon Friedrichshain-Kreuzberg“ mit: „...Mieter sind Werbe-

agenturen, Ingenieurbüros u. a....

Das Gebäude III ... erhielt das Wahrzeichen dieses Industriestandortes wieder: den weithin leuchtenden gläsernen Turmaufsatz des Glühlampenwerkes. Der in den 1920er Jahren erbaute Osram-Turm mit dem gläsernen Aufsatz, der als Dauerbrennlabor gedient hatte, galt als Berlins erster „Wolkenkratzer“.

Bei Wiederaufbau wurde der fünfgeschossige 21 m hohe Glasaufsatz den Grundrissen des Turmes angepasst.

Hauptmieter des Gebäudes III ist auf 9000 m<sup>2</sup> die Multimedia-Firma Pixelpark. Heute befinden sich auf dem Gelände der ehemaligen Lampenstadt etwa 70 Firmen.“ – Kommentar überflüssig: produziert wird nichts!

Dr. Norbert Podewin

# EIN BUCH IST ZU EMPFEHLEN...

Die Heime stehen im Fokus des öffentlichen und medialen Interesses.

Inzwischen gibt es auch eine große Zahl von Büchern, die sich mit dem Thema der Pflege, besonders der stationären Pflege, im Alter auseinandersetzen; allerdings nicht immer redlich und ausgewogen.

Mängel und Missstände werden mitunter skandalisiert und zu negativen Pauschalbewertungen der Heime und der Arbeit der Mitarbeiter instrumentalisiert.

Nun ist ein Buch erschienen, das sich davon wohltuend abhebt.

Das Buch von Dr. Konrad Franke unter dem Titel „Gut leben im Heim“ ist im renommierten Piper-Verlag erschienen.

Franke meint: Unsere Alten- und Pflegeheime sind besser als ihr Ruf.

Dieses Buch ist beileibe nicht eine unkritische Verteidigungsschrift für die Heime. Objektive Bewertungen der Berechtigung der Heime und der Leistungen der Mitarbeiter sind verbunden mit interessanten Gedanken über deren Stärken, Defizite, Chancen und Herausforderungen heute und künftig. Und in jeder Zeile spürt man die persönliche Engagiertheit des Autors, die sich aus eigener familiärer Erfahrung mit Pflegeheimen speist.

Franke nennt sein Buch selbst sehr treffend Ein Rat-und-Tat-Buch für alle, die mit dem Thema Altenheim konfrontiert sind.

Ein lesenswertes Buch darüber hinaus nicht nur für Pflegebedürftige und ihre Angehörigen.



Der Autor wird nächstes Jahr auch Gesprächspartner in einem Diskussionsforum im Seniorenzentrum Bethel Friedrichshain am 23. Mai 2012 anlässlich des 125-jährigen Bestehens des Diakoniewerkes Bethel e. V. sein.

Die Redaktionskommission

# NACHTRAG ZUM BUCH

## „Gut leben im Heim“ von Dr. Konrad Franke

Es ist eine wahrheitswidrige Behauptung, eine Lüge, von den schätzungsweisen zwei Prozent mangelhaften Alten- und Pflegeheimen so zu sprechen, als würden sie für alle anderen stehen.

Die deutschen Sozialpolitiker aller Parteien haben unterdessen begriffen, dass die Institution Heim nicht nur existiert, sondern dass sie auch nützlich, sinnvoll und reformierbar ist. Sie haben daher gesetzliche Vorsorge getroffen, »das Heim« zukunftssicher zu machen: Jährliche unangemeldete, bewohnerorientierte Kontrollen und der Aushang der Kontroll-Ergebnisse sind gute erste Voraussetzungen für Transparenz, für die Widerlegung der Lüge von der »schlechten« Institution, »die mich für mein gutes Geld schlecht pflegt und dazu verhungern, verdursten, in meinem Unrat liegen und vereinsamen lässt«. Was jetzt fehlt: Die Sozialpolitiker müssen das Problem der Finanzierung des Lebens im Alter ansprechen, erklären, diskutieren, lösen. Sie müssen das schnell und entschieden tun. Der Weg kann nur die Richtung einer modifizierten Eigenfinanzierung gehen.

Was auch fehlt: Dass wir, die immer älter werdenden, immer flexibler arbeitenden und immer öfter kinderlosen Menschen, begreifen, was Alter ist und dass wir davor nicht mehr Angst zu haben brauchen als die übrigen Völker dieser Erde auch.

Dazu ist es notwendig, uns daran zu erinnern, dass alles, was einen Anfang hat, auch ein Ende haben muss – auch unser Leben.

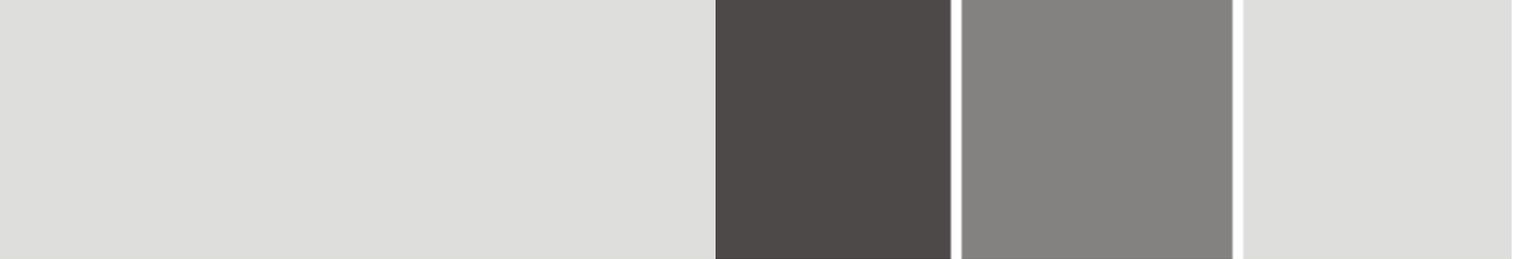
Dazu ist es notwendig, dass die Heime sich gegen ungerechtfertigte Angriffe wehren, berechnete Kritik aber annehmen.

Dazu ist es notwendig, von den besten Heimen zu lernen und die Erfahrungen mit neuen Wohn-, Pflege- und Betreuungsformen in das Neue Heim einzubringen.

Der Schriftsteller Peter Handke hat 1987 gesagt, er wolle einem von ihm selbst gebauten Altenheim leben und dort »mit Freunden Karten spielen und aus dem Fenster auf die jungen Mädchen schauen, die draußen vorbeigehen«.

Die wenigsten Leserinnen und Leser werden sich selbst ein Altersheim bauen können. Aber dafür sorgen, dass es uns gefällt, in einem Alten- und Pflegeheim zu wohnen und zu leben, das können wir. Schon sehe ich mich nach Freundinnen und Freunden um, mit denen ich gemeinsam in ein Heim unserer Wahl gehen möchte – dann, wenn ich die vier Treppen zur Wohnung nicht mehr schaffe.

Quelle: Buch „Gut leben im Heim“ von Dr. Konrad Franke aus dem Piper-Verlag



## „Kann ick noch’n Teller Suppe hab’n?“ – Ein Beitrag von Herrn Sebastian Dähne, letzter Zivildienstleistender im Pflegedienst Bethel Friedrichshain

Unsere Stadt beherbergt viele verschiedene Menschen. Ein Teil von ihnen lebt ohne ein Dach über dem Kopf, da ist die Not im Winter oft sehr groß. Deswegen setzt sich die Berliner Stadtmission seit Jahren in der Kältehilfe ein, um im Winter das Leid unserer obdachlosen Mitmenschen zu lindern. Ich traf Rolf das erste Mal Anfang Dezember in der Notunterkunft der Berliner Stadtmission in der Lehrter Straße 68. Ich war gerade dabei an der Theke Suppe auszuschenken, als er sich freudestrahlend an den Tresen stellte und mich begrüßte. Wir kamen schnell ins Gespräch, denn er hatte tolle Neuigkeiten. „Ich kann wieder in meine Wohnung ziehen!“, sagte er mit leicht sächsischem Akzent. Ich gratulierte ihm und fragte, wie er das geschafft hätte. Er käme aus Leipzig und hatte aufgrund von Mietschulden seine Wohnung verloren. Aber jetzt hätte eine Adventgemeinde seine Schulden übernommen und er könne wieder zurück. Die Gemeinde würde ihm auch helfen einen Job zu bekommen. Solche schönen Botschaften hört man leider viel zu selten. Viele die obdachlos werden, bleiben es auch und je länger man obdachlos ist, desto schwerer wird es auch. Einmal im Monat treffen wir ehrenamtlichen Mitarbeiter uns mit den hauptamtlichen Sozialarbeitern. Zu Gast ist dann immer jemand der in anderen Projekten wohnungslosen Menschen hilft. Einer von diesen Gästen sagte mal, dass sich schon nach einer Woche Obdachlosigkeit eine gewisse Resignation breit macht. Ähnlich wie bei Menschen, die ihren Job verloren haben.

In der Notunterkunft in der Lehrter Straße bieten wir eine unterschwellige Versorgung an. Das bedeutet, dass wir zum Beispiel auch Menschen mit Hund aufnehmen. Von November bis März können obdachlose Menschen jeden Abend zu uns kommen. Für uns Mitarbeiter sind sie unsere Gäste – Menschen die wir aufnehmen.

Sie bekommen bei uns Suppe und Tee und gegen ein kleines Entgelt können sie am Kiosk alkoholfreie Getränke kaufen. Wenn sie schlafen wollen, können unsere Gäste ins Schlafhaus gehen. Dort gibt es auch eine medizinische Betreuung.

Bevor unsere Gäste ins Haus kommen, werden sie auf Drogen, Waffen und Alkohol kontrolliert. Diese Dinge dürfen nicht mit gebracht werden, um Probleme zu vermeiden. Es besteht leider ein enger Zusammenhang zwischen Obdachlosigkeit und Drogen, Waffen und Alkohol. Ein Großteil unserer Gäste hat mit mindestens einem dieser drei Dinge Probleme. So war es auch bei Rolf. Er ist zwar nicht selber abhängig, aber seine Freundin war es und da er es nicht geschafft hat, sie von den Drogen wegzubekommen, hat es ihn selber so heruntergezogen und finanziell in den Ruin getrieben, dass er obdachlos wurde. Wieso es ihn von Leipzig nach Berlin verschlagen hat, habe ich selber nicht so richtig verstanden, aber dies ist ein häufiges Schicksal. Ein Großteil unserer Gäste kommt aus Osteuropa und viele wissen gar nicht mehr warum sie gerade in Berlin sind. Einer erzählte mal, dass er als Kind hierher gebracht wurde und einfach hier abgesetzt worden ist.

Viele kamen mit der Hoffnung hier Arbeit zu finden. Aber da Berlin schon selbst mit einer hohen Arbeitslosigkeit zu kämpfen hat, ist für nicht-deutschsprechende Osteuropäer kein Platz.

Vor einiger Zeit lernte ich Frank kennen. Der Pfarrer meiner Kirchengemeinde führte ein Interview mit ihm und im Anschluss unterhielt ich mich ein bisschen mit ihm. Durch seine Krebserkrankung verlor er seinen Job, dann verließ ihn seine Frau, er wurde obdachlos und seine Frau verbot ihm, seine Tochter zu sehen. Das ist schon über drei Jahre her und Frank wünscht sich seither sehr, wieder in die Gesellschaft integriert zu werden. Aber da er durch seine Erkrankung keine Chance mehr hat in seinem Beruf als Landschaftsgärtner zu arbeiten, bleiben ihm nicht viele Möglichkeiten.

Ich sehe die obdachlosen Menschen, die mir im Alltag begegnen seit meiner Arbeit bei der Stadtmission in einem anderen Licht. Ich weiß jetzt, dass es oft ein psychisches Problem ist. Ein persönlicher Rückschlag, der das Leben aus der Bahn geworfen hat. Ich habe ehemalige Sozialarbeiter, LKW-Fahrer, Theologen oder Bauarbeiter getroffen. Menschen die keineswegs dumm oder faul sind. Menschen die eine Familie hatten, aber aus schwerwiegenden Gründen haben sie den Anschluss an ihr eigenes Leben verloren. Das sind 1.000 mehr als im Vorjahr. Auch dies ist ein Zeichen, dass die Not der Menschen immer größer wird. An manchen kalten Winterabenden konnten wir einige nicht mehr aufnehmen, weil wir schon längst an die Grenze unserer Kapazitäten gestoßen waren.

Mehrmals in der Wintersaison bietet die Stadtmission Freizeitausflüge in ihr Gästehaus in Gussow an. Für viele unserer Gäste ist das eine Chance, dem Alltag in Berlin zu entkommen.

Wir versuchen als Mitarbeiter sowohl in der Freizeit als auch im täglichen Betrieb den Menschen einen geistlichen Impuls mit zugeben. Jeden Morgen, bevor unsere Gäste die Notunterkunft verlassen müssen, bereiten wir Mitarbeiter eine kurze Andacht vor. Auch wenn manchmal der Eindruck entsteht, unsere Gäste würden wenig daraus mitnehmen, ist die Wahrheit doch oft anders. Die Mitarbeiter an den Abenden treffen sich vor Beginn der Schicht, um eine kurze Andacht zu halten und um die verschiedenen Aufgabenbereiche zu verteilen. In meiner letzten Schicht fragte ein Hauptamtlicher in die Runde, was unser persönlich schönster Moment in der Kältehilfe-Saison war. Einer unserer Mitarbeiter antwortete, dass es ihn sehr berührt hat, wenn ihm im Alltag, z. B. in der S-Bahn, ein Gast begegne und diese Zitate aus den morgendlichen Andachten anführe. Dann wüsste er, dass unsere Mühen nicht umsonst seien und Gott Ihnen doch etwas ins Herz gelegt hat.

Suchet der Stadt Bestes und betet für sie zum Herrn; denn wenns ihr wohl geht, so gehts auch euch wohl (Jer 29,7) so lautet das Motto der Stadtmission. Das Beste der Stadt sind die Menschen die in ihr leben und auch die obdachlosen Menschen sind ein Teil davon.

Sebastian Dähne

Anmerkung der Redaktion:

Herr Sebastian Dähne leistete im Pflegedienst Bethel Friedrichshain seinen Zivildienst bis zum 31. 03. 2011 ab. Gerne veröffentlichen wir seinen Beitrag, der von seinem ausgeprägten sozialen Engagement zeugt.

## In Memoriam



Am 12. Juni 2011 wäre Frau Georgina Meiners 110 Jahre alt geworden. Leider konnte sie diesen Geburtstag nicht mehr erleben.

Sie verstarb am 24. Januar 2011.

Frau Meiners war die älteste Bewohnerin unserer Einrichtung und sicherlich auch von ganz Berlin. Vor allem war sie eine beeindruckende Persönlichkeit mit einer interessanten Biografie.

In dieser Ausgabe der „Lebensringe“ möchten wir deshalb an Frau Meiners erinnern und ihrer gedenken.

Die Redaktion

## Gedanken eines Eichhörnchens im Abholzgebiet

Was ist bloß los, so viele Bäume werden fallen? Wo ist denn mein Kobel hin? Wo sind die Kiefern?

Das braune Hörnchen springt vorsichtig auf den Boden. Die vielen toten Bäume dort! Wo soll ich hin? Verunsichert springt es über die abgeholzten Baumstämme – kein Unterholz. Ob ich mal durch den Garten dort laufe? Aber da sind so viele Menschen! Und dann springt es wirklich schnell durch die Leute. Rauf auf ein Blechdach vom Schuppen. Nanu, wo bin ich hier? Alles sieht so kahl aus. Der alte, große Nussbaum wurde gestutzt und der Haselbusch ist noch kahl.

Ich habe Hunger, keine Zapfen – nichts. Da, ein Vogelhäuschen, gefüllt mit leckeren Körnern. Ob ich da `rankomme? Erst mal von unten am Fuß des Häuschens hinauf. Oder auf den Kirschbaum und ein

Sprung hinüber – es hat geklappt!! Nun fresse ich mich erst mal richtig satt. Die Meisen und die anderen Waldvögel sehen von weitem zu und trauen sich nicht in das Futterhaus. Jetzt bin ich satt, prima, wenn die Menschen nicht im Garten sind, komme ich jetzt jeden Tag und fresse mich satt.

Und das macht das Eichhörnchen tatsächlich nun täglich.

Frigga Schmidt

# Ihre

**STADT-APOTHEKE**  **Köpenick**  
Zeit für Ihre Gesundheit

## Wir bieten Ihnen viel mehr als nur Arzneimittel

### Maßanfertigungen

Wir beschaffen für Sie maßgerechte Artikel, welche auf die individuellen Eigenschaften Ihres Körpers eingehen. Für eine diskrete Beratung und zum Anmessen steht ein separater Raum bereit.

Kompressionsstrümpfe als Maßanfertigung?

### Bei uns sind Sie an der richtigen Stelle!

Außerdem bieten wir Ihnen eine individuelle Beratung zu modernen und eleganten Stützstrümpfen.

### Lieferservice

Wir beliefern Sie im Einzugsbereich der Apotheke mit zuverlässigem Personal.

Für rezeptpflichtige Medikamente benötigen Sie ein gültiges Rezept, das uns bei Auslieferung vorliegen muss.

### Gern verleihen wir an Sie:

- Milchpumpen (elektrisch)
- Babywaagen (elektronisch)
- Inhalationsgeräte (z.B. PariBoy)

### Außerdem:

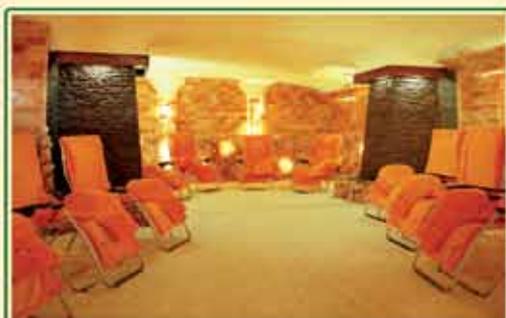
Die richtige Dosis zum richtigen Zeitpunkt!  
Individuelle Verblisterung Ihrer Arzneimittel.



## Wir sind für Sie da!

### Öffnungszeiten Ihrer Apotheke

**Freitag:** 8.00 Uhr - 19.00 Uhr  
**Samstag:** 9.00 Uhr - 13.00 Uhr



*Die Kur - ohne zu verreisen*

*Ein Gesundheitskonzept Ihrer Apotheke*

Besuchen Sie den SalzDom zur unterstützenden Behandlung bei:

- COPD
- Asthma
- Allergischer und chronischer Bronchitis
- Heuschnupfen und andere allergische Schnupfen
- Nasennebenhöhlenentzündungen
- Allgemeine Atemwegsinfekte
- Hautirritationen
- Migräne
- Erschöpfungszustände

Gutscheine sichern!  
Jetzt schon an  
Weihnachten denken!

### Öffnungszeiten Ihres SalzDoms

**Freitag:** 10.00 Uhr - 19.00 Uhr  
**Samstag:** 10.00 Uhr - 16.00 Uhr

## Wir freuen uns auf Sie!

**Stadtapotheke Köpenick**  
Grünstr. 24, Am Schloßplatz  
12555 Berlin

**Telefon Apotheke:** 0800-12 555 55 (kostenfrei!)  
**Telefon SalzDom:** 030-64 09 07 86

Impressum

Redaktion: Herr Dr. Braun, Frau Benada, Frau Just, Herr Engel,  
Herr Kulike, Frau Langner, Frau Zander, Frau Paul,  
Herr Dr. Podewin, Frau Schlönvoigt, Herr Prof. Trümpler

V.i.S.d.P.: Herr Dr. Braun

Adresse: Andreasstr. 21, 10243 Berlin  
Tel. 0 30 / 2 97 73 86 Fax: 0 30 / 2 97 73 87 77

Erscheinungsdatum: 01.06.2011

Auflage: 350

Redaktionsschluss: 01.05.2011

Layout/Gestaltung: L. Engel

Druck: dpw digiprintworker  
Strasse zum FEZ 2, 12459 Berlin  
Tel.: 0 30 / 62 20 10 35

So finden Sie uns:

